

Harry G. Frankfurt: Bullshit

Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006, 74 S., ISBN 3-518-58450-2, € 8,-

Dass das vorliegende Bändchen eines amerikanischen Philosophieprofessors eine solch breite Rezeption (allein über 400.000 Mal in den USA verkauft) erfahren hat, liegt vielleicht auch an seinem recht provozierenden Titel. Der Autor selbst meinte in einem *Zeit*-Interview, dass der schon vor 25 Jahren verfasste, teils äußerst polemische Essay, welcher bis zu seiner Wiederveröffentlichung eigentlich wenig Beachtung gefunden hat, heute deswegen so erfolgreich sei, weil die Menschen, die unter einer Lawine von Bullshit zu ersticken drohen, hungrig nach der Wahrheit seien.

Die Ausführungen beginnen mit der recht pessimistisch anmutenden Diagnose, dass es in unserer Kultur zu viel Bullshit gebe, man aber dazu neige, dies zu akzeptieren, da man glaube, diesen leicht als solchen identifizieren und sich so vor ihm schützen zu können. Weiterhin sei Bullshit als (kulturelles) Phänomen weitgehend unerforscht. Einen ersten Schritt zur Entwicklung eines theoretischen Verständnisses dieser Vokabel will Harry G. Frankfurt mit dieser „vorsichtig sondierende[n] philosophische[n] Analyse“ (S.10) wagen.

Sprachphilosophisch nähert sich der Essay der Bedeutung des Begriffs „Bullshit“ durch die Untersuchung seiner etymologischen Herkunft, seiner inhaltlichen Verwandtschaft zu anderen Wendungen sowie seiner real sprachlichen Verwendung an. ‚Rhetorische Phrasendrescherei‘, ‚inhaltslose Gemeinplätze‘ oder einfach nur ‚Gelaber‘ könnten deutsche Synonyme für das englische Original sein.

Anknüpfend an Max Blacks Untersuchung *The Prevalence of Humbug* (Ithaca 1985), erläutert Frankfurt den Unterschied zwischen Humbug und Bullshit, was ihm aber lediglich als Vorüberlegung zu der anschließenden detailliert ausgeführten Passage dient, in der er die Abgrenzung von Bullshit zur Lüge leistet. Erkenne der Lügner noch das Vorhandensein der Wahrheit an, indem er sich bewusst von ihr abwendet, sei dem Bullshiter die Wahrheit völlig egal. So erklärt sich auch die Einschätzung Frankfurts, dass der Bullshiter der „größere Feind der Wahrheit“ (S.68) ist, da dieser sie erst gar nicht mehr beachtet: er bewege sich in einer Sphäre jenseits der Kategorien von ‚wahr‘ oder ‚falsch‘.

Die Reflexionen des amerikanischen Philosophen münden schließlich in die Erkenntnis, dass Bullshit heute einfach deshalb en vogue sei, weil sich Menschen immer öfter dazu gezwungen sehen, „über Dinge zu reden, von denen sie nicht[...] (wirklich etwas) verstehen“ (S.70). Verstärkt werde diese Tendenz durch eine sich ausbreitende Kultur des Skeptizismus, welche durch ihr Ideal der Aufrichtigkeit den Anspruch auf Wahrhaftigkeit bzw. Richtigkeit weitgehend verdrängt habe. Da Menschen aber „schwer zu packende Wesen“ (S.74) seien, deren „Natur [...] notorisch instabiler und weniger eingewurzelt (sei) als die Natur anderer Dinge“, folge daraus, dass Aufrichtigkeit (als Wahrhaftigkeit im Hinblick auf die eigene Natur) selbst nur Bullshit sei.

Im Kern ist Frankfurts philosophischer Essay demnach eine Absage an das ‚Palavern‘ und ‚Rumschwallen‘; eine Mahnung zu mehr Sachlichkeit – vor allem für jeglichen öffentlichen Diskurs. Durch die von Frankfurt gewählte Form des Essays bleiben seine philosophischen Ausführungen angenehm kurzweilig. Hier muss sich Frankfurt allerdings die Kritik gefallen lassen, dass, wenn man an seinen Text den Anspruch an Wissenschaftlichkeit (oder Sachlichkeit) stellt, dieser schnell in die Nähe des Gegenstandes der eigenen Kritik geraten könne. Angesichts der essayistischen Form könnte man aber getrost von einer solchen Lesart des Buches absehen und sich den Kern seiner Aussagen zu Herzen nehmen und menschliche Aussagen kritischer reflektieren.

Sofort beginnen könnte man mit dem auf der Papierbanderole des Buches abgedruckten Zitat aus der *Sunday Times*, dass dem potentiellen Käufer einreden will: „Dieses Buch wird Ihr Leben verändern.“ Wenn man den Inhalt des Essays an dieser knappen Werbebotschaft misst, ist diese Aussage genau der Bullshit, den Frankfurt in seinem Essay kritisiert und damit der selbstreferenzielle Beleg für die Thesen Frankfurts.

Matthias Schmidt (Marburg)